



»Sie behaupten also, Sie seien ein Hundesohn.«

### 3

## *Hundepsychologie*

Keine Couch erforderlich



Im letzten Kapitel habe ich die Rolle der Energie als Kommunikationsmittel zwischen Mensch und Tier vorgestellt und erläutert. Sie und Ihr Hund verständigen sich ununterbrochen auf energetischem Wege mit Ihrer Körpersprache und Ihrem Geruch – ob Sie sich dessen nun bewusst sind oder nicht. Aber wie können Sie die Botschaften Ihres Haustiers entschlüsseln? Und woher wissen Sie, dass Sie ihm gegenüber die richtige Energie ausstrahlen? Zuerst müssen Sie sich mit der Hundepsychologie vertraut machen – indem Sie sich mit den angeborenen Eigenschaften Ihres Lieblings beschäftigen und versuchen, die Welt mit den Augen eines Vierbeiners zu sehen.

## Menschen sind vom Saturn, Hunde vom Pluto

Damit in einer Beziehung wahre Harmonie möglich wird, darf sie nicht einseitig sein. Die Bedürfnisse beider Parteien müssen befriedigt werden. Denken Sie nur an das Verhältnis von Männern und Frauen. Als frisch Vermählter brauchte ich ziemlich lange, bis mir bewusst wurde, dass ich als Mann die Welt ganz anders sah als meine Frau. Was mir in der Beziehung Glück und Zufriedenheit schenkte, deckte sich nicht zwangsläufig mit dem, was meine Frau glücklich und zufrieden machte – und solange ich mich nur um die Befriedigung meiner eigenen Bedürfnisse kümmerte, gab es echte Probleme. Alles lief, wie ich es wollte, oder gar nicht. Zum Teil, weil ich egoistisch war, vor allem aber, weil ich nicht wusste, dass es noch andere Möglichkeiten gab.

Wie kann wahre Kommunikation entstehen, wenn mir das psychologische Verständnis für die wichtigste Frau in meinem Leben fehlt? Es kann keine Verbindung zwischen uns geben, und eine Beziehung ohne Verbundenheit ist scheidungsanfällig. Ich musste viele psychologische Ratgeber lesen, bis ich die Welt durch Illusions Augen sehen konnte. Glauben Sie mir, meiner Ehe hat das sehr viel gebracht.

Nun möchte ich Ihnen helfen, ein neues Verständnis für das wahre Wesen Ihres Hundes zu entwickeln und so dieselben positiven Veränderungen in Ihrer »Ehe« mit ihm zu erzielen. Nur mithilfe dieses Wissens können Sie jene Verbindung zwischen den beiden Arten herstellen – die wahre Verbindung zwischen Mensch und Tier –, nach der Sie sich von tiefstem Herzen sehnen.

Der häufigste Fehler, den viele meiner Klienten im Umgang mit ihren Hunden machen, gleicht dem Missverständnis, dem zahlreiche Männer im Umgang mit ihren Frauen unterliegen – sie gehen davon aus, deren Verstand arbeite auf dieselbe Weise wie der ihre. Die meisten Tierliebhaber bestehen darauf, mit ihren Hunden unter Zuhilfenahme der menschlichen Psychologie Kontakt aufzunehmen. Für sie sind alle Hunde, ganz gleich, welcher Rasse, »vierbeinige Menschen mit Fell«.

Es ist wohl naheliegend, Tiere zu vermenschlichen, da die Humanpsychologie unser primärer Bezugsrahmen ist. Die meisten von uns wurden in dem Glauben erzogen, die Welt gehöre uns und sollte so funktionieren, wie wir das wollen. Aber obwohl der Homo sapiens recht schlau ist, sind wir nicht »klug« genug, dass wir Mutter Natur gänzlich »ausschalten« könnten.

Wenn ein Hund vermenschlicht wird, verursacht das viele der Verhaltensprobleme, die Leute wie ich dann anschließend therapieren. Es verursacht ein Ungleichgewicht, und ein Hund, der aus der Balance geraten ist, wird unerfüllt und bereitet meist auch Schwierigkeiten. Immer wieder werde ich gebeten, mit Tieren zu arbeiten, die das ganze Leben ihres Besitzers bestimmen, die ein dominantes, aggressives oder zwanghaftes Verhalten an den Tag legen und den kompletten Haushalt in Aufruhr versetzen. Das geht manchmal schon jahrelang so.

Oft sagt der verblüffte Halter über seinen Hund etwas wie: »Das Problem ist, dass er sich für einen Menschen hält.« – Sorry, aber nein, das tut er nicht. Ich kann Ihnen garantieren, dass der Hund sehr wohl weiß, was er ist.

## Unterschiedliche Vergangenheit, unterschiedliche Gegenwart

Mensch und Tier stammen von verschiedenen Vorfahren ab, haben sich anders entwickelt und sind mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen ausgestattet, die ihnen das Überleben auf unserer Welt ermöglichen. In seinem Buch *Wilde Intelligenz* erklärt Professor Marc D. Hauser, dass die Tiere über jeweils andere geistige »Werkzeugkästen« verfügen, um den Kampf ums Dasein zu bestehen.<sup>1</sup>

Der Vergleich mit einem »Werkzeugkasten« gefällt mir, weil er einen einfachen Ansatz liefert, um die große Vielfalt der Natur zu verstehen. Einige dieser »Tools« sind uns allen zu eigen, zum Beispiel die universelle Sprache der Energie, die ich bereits erwähnt habe. Manche findet man nur bei bestimmten Arten. Viele werden von mehr als einer Spezies verwendet – zum Beispiel der Geruch –, spielen aber für das Überleben der einen eine größere Rolle als für das der anderen. Der geistige Werkzeugkasten eines Tiers setzt sich aus all diesen Evolutionsinstrumenten zusammen, was die Psychologie einer Art in vielerlei Hinsicht höchst individuell und einzigartig macht. Giraffen haben ihre eigene Seelenstruktur. Elefanten ebenso. Niemand würde ernsthaft davon ausgehen, dass sich die Psychologie einer Echse mit der des Menschen deckt. Natürlich nicht. Weil sich die Echsen in einer völlig anderen Umgebung entwickelt haben und sich ihr Leben vollständig von dem des Menschen unterscheidet. Echsen sind für andere Aufgaben vorgesehen als wir.

Obwohl Hunde und Menschen seit vielen tausend Jahren eng zusammenleben – und vielleicht sogar einmal

voneinander abhängig waren –, wurde auch der Hund von der Natur für andere Aufgaben »gemacht« als der Mensch. Angesichts all dessen kann man wohl kaum erwarten, dass Bello ebenso denkt wie sein Herrchen.

Wenn wir Hunde vermenschlichen, kommt es zum Bruch. Dann mögen wir sie so lieben, wie wir einen anderen Menschen lieben würden, aber wir werden niemals eine tiefe Verbundenheit zu ihnen herstellen können. Wir werden nie lernen, sie so zu lieben, wie sie wirklich sind.

Wenn Sie dieses Buch lesen, vielleicht meine Fernsehsendung sehen oder eins meiner Seminare besuchen, kommt es Ihnen möglicherweise so vor, als hacke ich immer auf denselben Themen herum: »Hunde denken anders als Menschen« und »Hunde psychologie hat nichts mit menschlicher Psychologie zu tun«. Wenn Sie genug davon haben und fest entschlossen sind, Ihren Hund wie einen Hund zu behandeln, dann meinen herzlichsten Glückwunsch – umso besser für Sie! Sie würden sich allerdings wundern, wie viele meiner Klienten und der Menschen, die mit mir sprechen oder mir schreiben, nur sehr zögerlich oder manchmal gar nicht bereit sind, das Bild aufzugeben, das sie sich von ihren Tieren gemacht haben: die Vorstellung, dass ihre Hunde niedliche kleine Menschlein seien. Und ihre Besitzer fürchten, eine neue Einstellung könne die Verbindung zu ihnen irgendwie zerstören, statt sie zu stärken.

Als am Ende eines meiner Seminare die Möglichkeit bestand, Fragen zu stellen, erhob sich eine sichtlich niedergeschlagene Frau und meinte: »Ist Ihnen eigentlich klar, dass das, was Sie sagen, allem widerspricht, was man uns bisher über unsere Hunde erzählt hat?«

Ich musste dem Publikum sagen: »Tut mir leid, Menschen.«

Einige meiner Klienten sind am Boden zerstört und vergießen sogar Tränen, wenn ich ihnen mitteile, dass sie ihre Hundekameraden ganz anders sehen und behandeln müssen, als sie das bisher – manchmal sogar jahrelang – getan haben, wenn sie deren Probleme lösen wollen. Nach einer Beratung fürchte ich oft, dass der Hund, den ich gerade kennengelernt habe, nie die Chance auf ein friedliches, ausgeglichenes Leben bekommen wird, weil ich den Eindruck gewonnen habe, dass sich der Besitzer nicht ändern wird – und das wohl auch nicht will.

Wenn Sie dies lesen und fürchten, dass Sie auch so denken, schöpfen Sie neuen Mut. Betrachten Sie es als ein großes Abenteuer, Ihren Hund kennenzulernen, wie er *wirklich* ist! Machen Sie sich bewusst, was für ein großes Privileg es bedeutet, mit einem ganz besonderen Mitglied einer anderen Spezies zusammenleben und die Welt durch seine Augen sehen zu dürfen! Bedenken Sie, dass Ihre Entscheidung für die Veränderung auch eine Entscheidung für Ihren Liebling ist. Sie geben ihm die Gelegenheit, sein natürliches Potenzial zu verwirklichen. Wenn Sie ein Lebewesen so sein lassen, wie es sein soll, erweisen Sie ihm die höchste Form von Respekt. Sie legen das Fundament für eine neue Art von Verbundenheit, die Sie einander noch näher bringen wird.

Worin unterscheidet sich die Hundepsychologie nun von der unseren? Um das zu verstehen, müssen wir uns noch einmal ansehen, wie Hunde in freier Wildbahn leben; ihr Dasein beginnt ganz anders als das eines Menschen. Sogar unsere Sinne unterscheiden sich voneinander.

## Nase, Augen, Ohren: In dieser Reihenfolge!

Welpen haben nach ihrer Geburt sofort eine voll funktionsfähige Nase, während Augen und Ohren sich erst noch entwickeln müssen. Ein kleiner Hund nimmt den frühesten und wichtigsten Einfluss in seinem Leben – die Mutter – also zuerst über sein Riechorgan wahr. Für ihn ist sie zuallererst Geruch und Energie. Auch ein menschliches Baby kann die spezielle Duftnote seiner Mutter von denjenigen anderer Menschen unterscheiden. Dieser Sinn ist also auch für uns von Bedeutung.<sup>2</sup> Aber er ist nicht unser wichtigster. Der Mensch »glaubt, was er *sieht*«. Wenn Sie hören, dass ein Kerl namens Cesar Millan ein vierzig Hunde starkes Rudel im Griff hat, ohne die Tiere anzuleinen, werden Sie es erst glauben, wenn Sie es selbst in Augenschein genommen haben. Nun, ein Hund glaubt, was er riecht. Was er nicht riecht, kann er nicht verstehen. Es ist für ihn nicht wirklich.

Machen wir folgenden Vergleich: Die menschliche Nase verfügt über ungefähr fünf Millionen Geruchsrezeptoren. In der Hund Nase befinden sich dagegen im Durchschnitt über 220 Millionen davon. Die Führer von Spür- und Leichensuchhunden können Ihnen sagen, dass ihre Helfer in der Lage sind, Gerüche aufzuspüren, die wir nicht einmal mit hochentwickeltem wissenschaftlichem Gerät wahrnehmen können.<sup>3</sup> Kurz gesagt, ein Welpe lernt, die Welt mit der Nase zu »sehen«. Sie ist sein wichtigstes Sinnesorgan.

Nebst Geruch und Energie lernt ein kleiner Hund auch die Berührung kennen, wenn er sich an seine Mutter drängt, um zu trinken, lange bevor er weiß, wie diese aus-

sieht. Erst ungefähr fünfzehn Tage nach der Geburt öffnet er die Augen und fängt an, die Welt visuell wahrzunehmen. Die Ohren nehmen die Arbeit erst am zwanzigsten Tag seines Erdendaseins auf.<sup>4</sup> Und wie versuchen wir meist, mit unseren Hunden zu kommunizieren? Indem wir mit ihnen sprechen, als verstünden sie uns, oder indem wir ihnen Kommandos zubrüllen ...

Nase, Augen, Ohren: Meine Klienten sind es meistens schnell leid, das immer wieder zu hören, aber ich sage es noch einmal: Nase, Augen, Ohren. Prägen Sie sich diese Reihenfolge ein. Das ist die natürliche Hierarchie der Sinne eines Hundes. Damit möchte ich deutlich machen, dass Hunde von Anfang an – von der Entwicklung ihrer ersten grundlegenden Überlebenswerkzeuge – die Welt anders wahrnehmen als wir. Im Grunde erleben sie ein anderes Universum.

Selbst die Geburt erlebt ein Welpen vollkommen anders als ein menschliches Baby. Er ist ganz und gar von der ruhigen und bestimmten Energie seiner Mutter umgeben. Und nun denken Sie an eine typische menschliche Geburt, die klischeehafte Rolle des Vaters im Kreißsaal: »Atmen, Liebling, atmen!« Denken Sie an Ihre Lieblingscomedy, wie der Mann im Wartezimmer auf und ab läuft oder bei der Entbindung beim Anblick von Blut in Ohnmacht fällt. Kennen Sie zufälligerweise die berühmte Folge der Fünfziger-Jahre-Serie »I Love Lucy« (»Typisch Lucy«), in der Ricky und die Familie Mertz Lucys Krankenhausaufenthalt bis ins kleinste Detail vorbereiten, aber völlig zusammenbrechen, als es so weit ist?

Für Paare, die zum ersten Mal Eltern werden, ist eine Geburt meist eine höchst aufreibende und hektische Angelegenheit. In der Tierwelt verhält sich das ganz anders. In

ihrer natürlichen Umgebung fürchtet sich eine Hundemutter weder vor den Wehen, noch braucht sie Ärzte, Krankenschwestern, Hebammen oder in bestimmten Entspannungstechniken geschulte Geburtshelfer, die sie anfeuern. Sie baut ihr Nest, legt sich hinein und ist während des gesamten Geburtsvorgangs meist eifersüchtig auf ihre Ruhe bedacht. Haben Sie je gesehen, wie eine Hundemutter ihre Neugeborenen im Schrank oder unter dem Bett versteckt, sie dort von der Plazenta säubert und anfängt, sie zu säugen? Für sie ist das eine äußerst private Angelegenheit. Auch hier besteht ein großer Unterschied zwischen Mensch und Hund. Bei uns tummelt sich fast die ganze Familie im Krankenhaus: Oma, Opa, Cousins und Cousins; und sie bringen Videokameras, Blumen, Babysachen, Luftballons und möglicherweise sogar Zigarren mit. Wir machen die Geburt zur Party! Für uns ist das ein sehr schönes Ritual – aber auch hier sieht man, wie unterschiedlich unser Leben beginnt. Ein Hund zu sein, ist weder besser noch schlechter, als ein Mensch zu sein. Aber für beide gestaltet sich das Leben vom ersten Tag an ganz anders.

Betrachten wir die frühe Entwicklung der Hunde als Fenster zu ihrem Geist. Wenn die Welpen noch ganz klein sind, legt sich die Mutter ins Nest, und die Kleinen müssen sie finden, zu ihr kommen – *nicht umgekehrt!* Wenn die Kleinen älter werden, entfernt sich die Mutter manchmal von ihnen – oder schubst sie gar weg –, wenn sie säugen wollen. In der Natur beginnt damit sowohl die *Disziplin* als auch die *natürliche Auslese*. Ist es Zeit für die Fütterung, wird es den schwächlichen Welpen am schwersten fallen, die Mutter zu finden; und sie können sich nicht gegen die anderen durchsetzen. Wenn die Hündin merkt, dass einer

ihrer Welpen schwach ist, kümmert sie sich nicht weiter um ihn. Vielleicht stirbt er sogar.

Hier zeigt sich der gewaltige Unterschied zwischen Menschen und Tieren. Wir sind die einzige Spezies, die einem schwachen Nachkommen besonders viel Aufmerksamkeit widmet. In einem Rudel gibt es keine Neugeborenen-Intensivstation. Nicht, dass der Hundemutter ihr Nachwuchs egal wäre. In ihrer natürlichen Welt bedeutet dies vielmehr, dass sie das Überleben des Rudels und künftiger Generationen sichern will. Ein schwächerer Welpe, der nicht mithalten kann, bremst nicht nur das Rudel und bringt es so in Gefahr, sondern wird höchstwahrscheinlich auch zu einem schwachen Tier heranwachsen und noch mehr schwache Welpen in die Welt setzen. Wir empfinden das als grausam, aber in der Natur werden die Schwachen schon früh aussortiert.

Ein Welpe nimmt seine Mutter also zuerst als Geruch und Energie wahr – dieselbe ruhige und bestimmte Energie, über die Sie in diesem Buch noch mehr lesen werden.

Das Hormon Progesteron, das auch nach der Schwangerschaft reichlich im Körper der Mutter vorhanden ist, verstärkt ihre ruhige Energie und hemmt ihr Kampf- oder Fluchtverhalten, damit sie sich ganz der Aufzucht der Jungen widmen kann.<sup>5</sup> Diese lernen also zuerst jene ruhige und bestimmte Energie kennen, und sie werden sie ihr Leben lang mit Ausgeglichenheit und Harmonie in Verbindung bringen. Sie internalisieren vom ersten Augenblick an, einem ruhigen und bestimmten Anführer zu folgen. Sie lernen auch ruhige Unterordnung, die natürliche Energie der Rudelmitglieder im Tierreich, vor allem in der Welt der Hunde. Sie lernen Geduld. Sie bekommen das

Futter nicht von Federal Express geliefert. Wenn sie trinken wollen, müssen sie warten, bis die Mutter ins Nest zurückkehrt. Sie lernen, dass Überleben sowohl den Wettbewerb mit ihren Geschwistern um die Nahrung als auch die Zusammenarbeit mit der Mutter bedeutet – ihrer ersten Rudelführerin.

### Wie man sich einem Hund nähert

Dies ist kein biologisches Lehrbuch über den *Canis lupus familiaris*, aber es gibt einen Grund, weshalb Sie wissen sollten, wie sein Körper und sein Geist zusammenspielen und wie er sich aus dem Welpen entwickelt hat, der er oder sie einmal war. Die Mutter vermittelt einem Welpen seinen ersten Eindruck von der Welt. Sie ist das erste »andere Lebewesen«, das er kennenlernt. Vergleichen Sie nun den ruhigen, bestimmten Geruch und die Energie einer Hundemutter mit der Art und Weise, wie wir Menschen normalerweise einen Hund begrüßen. Was tun wir, wenn wir einen niedlichen kleinen Welpen sehen? Wir rufen laut: »Oooooo!«, womöglich noch in jener hohen Stimmlage, die normalerweise Kleinkindern vorbehalten ist. »Komm her, du niedlicher, kleiner Kerl!« Wir nehmen also zuerst mithilfe von Lauten mit dem Hund Kontakt auf – und nicht nur das. Für gewöhnlich geben wir auch ziemlich aufgeregte und gefühlsgeladene Äußerungen von uns. Wir strahlen eine hektische, »affektierte« Energie aus, die das genaue Gegenteil einer ruhigen und bestimmten ist. Auf einen Hund wirkt diese schwach und oft negativ. Wir teilen ihm also von Anfang an mit, dass wir nicht den blassesten Schimmer haben.



Die falsche Art und Weise, sich einem Hund zu nähern

Was passiert dann? Wir laufen auf ihn zu, nicht umgekehrt. Wir laufen zu ihm, beugen uns hinab und schenken ihm Zuneigung. Wir tätscheln ihm den Kopf, noch bevor er weiß, wer wir überhaupt sind. An diesem Punkt ist ihm bereits klar, dass wir nicht die geringste Ahnung von ihm haben. Zudem empfängt er das deutliche Signal, dass wir zu ihm kommen – und damit unterzeichnen wir den Vertrag, der besagt, dass er der Boss ist und wir ihm folgen. Kann man ihm das verübeln, nachdem wir einen derart unsicheren ersten Eindruck auf ihn gemacht haben?

Spielen wir diese erste Begegnung noch einmal durch und bedienen wir uns nun der Hunde-, nicht der Humanpsychologie. Sie nähern sich dem Hund richtig, wenn Sie sich ihm überhaupt nicht nähern. Diese Tiere laufen niemals frontal aufeinander zu, es sei denn, sie wollen sich



So nähern Sie sich einem Hund richtig

herausfordern. Der Rudelführer geht nie seiner Gefolgschaft entgegen. Die kommt zu ihm.

Es gibt so etwas wie »Benimmregeln« in der Hundewelt, und ein »Hunde-Knigge« würde Ihnen raten, bei der Begegnung mit einem Vertreter dieser Spezies den Blickkontakt zu vermeiden, eine ruhige und bestimmte Energie ausstrahlen und es dem Tier zu erlauben, zu Ihnen zu kommen. Wie wird es sich wohl mit Ihnen bekannt machen wollen? Natürlich indem es Sie beschnuppert. Machen Sie sich keine Gedanken, wenn es auch an Ihrem Schritt riecht. Hunde begrüßen einander ständig auf diese Weise. Das hat für gewöhnlich keinerlei sexuellen Hintergrund. Es stellt vielmehr eine Möglichkeit dar, wichtige Informationen über den anderen zu sammeln – über sein Geschlecht, sein Alter und das, was er zu Mittag gegessen hat...

Beim Beschnupern sammelt ein Hund ganz ähnliche Informationen über Sie. Er lernt nicht nur Ihren Geruch, sondern auch Ihre alles entscheidende Energie kennen. Unter Umständen findet er Sie nicht besonders interessant und macht sich auf die Suche nach anderen, faszinierenderen Gerüchen. Oder er bleibt bei Ihnen, um Sie noch näher kennenzulernen. Erst wenn sich der Hund entschlossen hat, Kontakt zu Ihnen aufzunehmen, indem er Sie berührt oder sich an Sie drückt, sollten Sie Ihre Zuneigung bekunden. Sparen Sie sich den Blickkontakt für später auf, wenn Sie einander besser kennen. Das ist ein wenig wie beim ersten Date – da wollen Sie ja auch nicht gleich zu weit gehen ...

Manchmal verliert ein Hund nach dem Beschnupern das Interesse an einem neuen Bekannten und läuft wieder davon. Der »Hundliebhaber« wird nun die Hände nach ihm ausstrecken und versuchen, ihn mit Streicheleinheiten zurückzulocken. Einige Hunde empfinden das aber als unerwünschten Annäherungsversuch; und ein solches Verhalten kann sie zum Beißen reizen. Sogar bei freundlichen Tieren empfehle ich den Leuten meist, diese nicht sofort mit Zärtlichkeiten zu überschütten. Lassen Sie ihnen Zeit, Sie kennenzulernen und sich in Ihrer Gegenwart wohlzufühlen, und geben Sie ihnen die Gelegenheit, sich Ihre Zuneigung zuerst zu verdienen.

Dieser Rat kommt fast nie gut an, weil es für uns so befriedigend ist, einen Hund zu streicheln und zu Herzen. Die meisten verstehen nicht, dass sie mit sofortigen Liebesbezeugungen niemand anderem einen Gefallen tun. Wir befriedigen damit nur unsere eigenen Bedürfnisse – schließlich sind Hunde so niedlich und süß und flauschig

und weich ...! Und wie man inzwischen weiß, sind sie sowohl für die körperliche als auch die geistig-seelische Gesundheit des Menschen wichtig. Die Verhaltenstherapeutin Patricia B. McConnell zum Beispiel schreibt in ihrem Buch *Das andere Ende der Leine*<sup>6</sup>, dass es Menschen tatsächlich erhebliche gesundheitliche Vorteile bringen kann, Tiere zu streicheln. McConnell zufolge haben Studien gezeigt, dass dabei Puls und Blutdruck des Zwei- wie des Vierbeiners sinken und im Gehirn chemische Substanzen freigesetzt werden, die uns beruhigen und uns helfen, die Folgen von Stress zu bekämpfen. Doch wenn wir einem Hund, den wir kaum kennen, sofort bedingungslose Zuneigung schenken, bringen wir unsere Beziehung zu ihm damit unter Umständen ernsthaft aus dem Gleichgewicht. Verhaltensprobleme des Tiers nehmen oft mit einer solchen schlichten Kontaktaufnahme ihren Anfang. Der erste Eindruck spielt bei den Hunden eine ebenso große Rolle wie in der menschlichen Welt.

Möglicherweise sind jetzt viele Hundliebhaber wütend auf mich. Lassen Sie mich Folgendes klarstellen: Ich weiß, dass Menschen nur die allerbesten Absichten haben, wenn sie einem Hund vom ersten Augenblick an ihre Zuneigung zeigen. Die meisten verspüren den natürlichen Impuls, liebevoll auf andere Lebewesen zuzugehen, und das ist eine der Eigenschaften, die den Menschen so liebenswert machen. Trotzdem sollten wir darüber nicht vergessen, dass wir damit unser eigenes Bedürfnis nach Zuneigung stillen, nicht das des Hundes.

Wie die meisten Säugetiere sehnen sich auch Hunde nach körperlicher Zärtlichkeit. Aber dies ist nicht das, was sie von Ihnen am dringendsten brauchen. Wenn Sie ihnen

sofort Zuneigung schenken, verschiebt sich das Gleichgewicht in Ihrer Beziehung zu Ihren Ungunsten.

### Verkehrte Welt

Sie wissen jetzt, dass wir im Umgang mit Hunden für gewöhnlich alles »verkehrt herum« angehen – wir verwenden zuerst Laute, dann optische Zeichen, und den Geruch ignorieren wir im Allgemeinen völlig. Hunde erleben die Welt zunächst über den Geruchs-, dann den Gesichts- und schließlich den Gehörsinn – in dieser Reihenfolge. Das dürfen wir niemals außer Acht lassen, wenn wir richtig kommunizieren wollen. Vergessen Sie nie meine Formel: Nase, Augen, Ohren. Sagen Sie sich die Reihenfolge immer wieder vor, so wie ich das mit meinen Klienten mache, bis sie Ihnen in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Es gibt noch einen wichtigen Bereich, in dem wir beim Umgang mit Hunden die Reihenfolge durcheinanderbringen, obwohl dieses Konzept etwas schwerer zu verstehen ist. Wir begegnen ihnen so, wie wir anderen Menschen begegnen würden – wir bringen sie in erster Linie mit einem bestimmten Namen oder einer Persönlichkeit in Verbindung. Im Umgang mit anderen Menschen erwarte ich – theoretisch –, dass sie mich zuerst als Cesar Millan sehen, dann als männlichen Lateinamerikaner und schließlich als menschliches Wesen. Bei unseren Begegnungen denken wir nur selten daran, welcher Spezies wir angehören, und wir erinnern uns fast nie daran, dass auch wir Teil des Tierreichs sind. Wenn wir uns mit unseren Freunden auf einen Kaffee treffen, denken wir einfach nicht daran. Ein Freund ist ein Name und eine Persönlichkeit. Punkt.

Natürlich sehen wir auch unsere Hunde und die meisten unserer Haustiere so – sie sind für uns in erster Linie ein Name und eine Persönlichkeit. Ja, für gewöhnlich ist unser Hund für uns zuerst ein Name und eine Persönlichkeit, dann eine Rasse, dann... Menschen! Nehmen wir zum Beispiel einen berühmten Hund: Paris Hiltons Chihuahua Tinkerbelle. Dieser ist für uns automatisch zuerst einmal ein Name – eben Tinkerbelle. Gleichzeitig denken wir vielleicht an bestimmte Persönlichkeitszüge Tinkerbells – zum Beispiel, dass sie verwöhnt ist. Oder niedlich herausgeputzt. Dann betrachten wir sie als Mitglied einer bestimmten Rasse – Chihuahua. Zu guter Letzt erinnern wir uns noch daran, dass sie ein Hund ist, obwohl sie in Designerhandtaschen und Limousinen von einem Ort zum anderen gebracht wird, weshalb man sie leicht mit einem Püppchen oder einem kleinen Kind verwechseln könnte. Weil Tinkerbelle so sehr mit der menschlichen Welt verflochten ist, kommt es uns nur selten in den Sinn, das Tier in ihr zu sehen – oder sie wie ein Tier zu behandeln. Aber das ist sie. Auch in diesem Punkt liegen wir in der Kommunikation mit unseren Hunden völlig falsch.

Im Umgang mit Ihrem Hund – und das ist in erster Linie dann wichtig, wenn Sie Probleme beheben oder Fehlverhalten korrigieren möchten – müssen Sie folgende Punkte und Reihenfolgen beachten:

1. Er ist in erster Linie ein Tier,
2. Spezies: Hund (*Canis lupus familiaris*), dann
3. eine Rasse (Chihuahua, Deutsche Dogge, Collie usw.)  
und zuletzt
4. ein Name (Persönlichkeit).

Das heißt keineswegs, Paris könne Tinkerbelle nicht dafür lieben, dass sie Tinkerbelle ist. Vielmehr muss Ms. Hilton zuallererst dem Tier und der Spezies Beachtung schenken, damit der Hund ein ausgeglichenes Leben führen kann. Denn alle Designerhandtaschen und Limousinen der Welt werden allein keinen glücklichen, ausgeglichenen Chihuahua aus Tinkerbelle machen.

### Erkennen Sie das Tier in Ihrem Hund

Woran denken Sie, wenn Sie das Wort »Tier« hören? Ich denke an die Natur, an Felder, Wälder, den Dschungel, an Wölfe, deren Revier sich in der Wildnis über viele Meilen erstrecken kann. Vor allem aber fallen mir zwei Wörter ein: Natürlichkeit und Freiheit. Jedes Tier, auch der Mensch, wird mit einem tief verwurzelten Freiheitsbedürfnis geboren. Doch wenn wir Tiere zu einem Teil unseres Lebens machen, sind sie per definitionem nicht mehr »frei« – zumindest nicht mehr so, wie das von der Natur vorgesehen war. Wir schränken sie ein, wenn wir sie zu uns nehmen. Meist ist das gut gemeint. Aber ganz gleich, ob es sich um ein Kätzchen, einen Schimpansen, ein Pferd oder einen Hund handelt, ob wir ein Ein-Zimmer-Apartment oder eine Villa so groß wie die von Paris Hilton bewohnen – die Tiere haben immer noch dieselben Bedürfnisse, mit denen sie Mutter Natur ursprünglich ausgestattet hat. Wenn wir den Entschluss fassen, dass sie unser Leben teilen sollen, dann liegt es in unserer Verantwortung, dass ihre natürlichen tierischen Bedürfnisse befriedigt werden, wenn wir möchten, dass sie glücklich und ausgeglichen sind.

Tiere sind herrlich einfach. Für sie ist auch das Leben

herrlich einfach. Erst wir machen es kompliziert, wenn wir sie nicht sein lassen können, wie sie sind, wenn wir ihre Sprache nicht verstehen, uns nicht einmal darum bemühen, und ihnen das vorenthalten, was ihnen von Natur aus zusteht.

Am wichtigsten aber ist, dass alle Tiere im Hier und Jetzt leben. Immerzu. Nicht, dass sie keine Erinnerungen hätten – die haben sie sehr wohl. Sie denken nur nicht zwanghaft über die Vergangenheit nach. Wenn jemand einen Hund zu mir bringt, der am Tag zuvor einen Menschen angegriffen hat, sehe ich ein Tier, das wahrscheinlich unausgeglichen ist und Hilfe braucht. Ich denke nicht: »Oh, das ist der Hund, der gestern einen Mann angefallen hat.« Denn auch er denkt nicht mehr an das, was er gestern getan hat. Er legt sich keine Strategie für den nächsten Angriff zurecht. Er hat auch über den ersten Biss nicht reflektiert – sondern einfach reagiert. Er lebt im Augenblick, und in diesem Moment braucht er Hilfe.

Das ist eine der schönsten Erkenntnisse, die mir meine lebenslange Arbeit mit Hunden beschert hat. Jeden Tag, wenn ich zur Arbeit gehe, erinnern sie mich daran, im Hier und Jetzt zu leben. Vielleicht hatte ich gestern einen Unfall mit Blechschaden, oder ich mache mir Sorgen wegen einer Rechnung, die ich morgen bezahlen muss, aber die Tiere gemahnen mich stets daran, dass der einzig wahre Augenblick im Leben *jetzt* ist.

Obwohl auch der Mensch zu den Tieren gehört, sind wir die einzige Spezies, die auf der Vergangenheit herumreitet und sich Sorgen um die Zukunft macht. Vermutlich sind nicht nur wir uns unseres eigenen Todes bewusst, aber wir sind gewiss die einzigen, die ihn aktiv fürchten.

Im Augenblick zu leben – das, was Tiere ganz automa-

tisch tun –, ist für viele Menschen so etwas wie der Heilige Gral. So mancher verbringt Jahre damit, das Meditieren oder Chanten zu lernen, und gibt viel Geld dafür aus, sich in Klöster hoch auf dem Berg zurückzuziehen und dort zu lernen, auch nur einen kurzen Augenblick im Hier und Jetzt zu sein.

Aber fast allen Menschen rauben die Gedanken an die Vergangenheit oder die Zukunft manchmal den Schlaf, bis etwas Dramatisches in ihrem Leben geschieht. Nehmen wir zum Beispiel einen Mann, der beinahe gestorben wäre. Von jenem Tag an ist der Himmel plötzlich phänomenal, die Bäume sind phantastisch, seine Frau ist ein Traum! Alles ist wunderschön. Endlich versteht er, was es heißt, im Augenblick zu leben. Tiere müssen eine solche Lektion nicht erst lernen. Sie werden mit diesem Wissen geboren.

Der Mensch ist natürlich auch das einzige Tier, das sich mithilfe der Sprache verständigt. Zwar haben Wissenschaftler vor kurzem herausgefunden, dass viele Kreaturen – unter anderem die Primaten, die Cetacea (Wale und Delfine), die Vögel und sogar die Bienen, um nur einige zu nennen – über sehr viel diffizilere Kommunikationssysteme verfügen, als wir bisher dachten. Trotzdem bleibt der Mensch das einzige Tier, das komplexe Wörter, Gedanken und Vorstellungen zu einer Sprache verknüpfen kann. Die Sprache ist unser primäres Kommunikationsmittel, und weil wir uns so sehr darauf verlassen, vernachlässigen wir die anderen vier Sinne sowie den »sechsten Sinn«, wie ich ihn in Kapitel 2 beschrieben habe: das universelle Gespür für die Energie. Ich wiederhole: Alle Tiere kommunizieren unaufhörlich energetisch miteinander. Energie ist Sein. Energie ist das, was Sie in jedem beliebigen Augenblick

sind und tun. Tiere nehmen Sie als Energie wahr. Ihr Hund nimmt Sie als Energie wahr. Ihre augenblickliche Energie entscheidet darüber, wer Sie sind.

### Speziës: Hund

Wie alle anderen Tiere hat auch der Hund angeborene Bedürfnisse wie das nach Nahrung und Wasser, Schlaf, Paarung und Schutz vor den Elementen. Er stammt vom Wolf ab. Die genetische Information (DNS) von Hunden und Wölfen lässt sich kaum voneinander unterscheiden.<sup>7</sup> Sie können sogar fruchtbare Nachkommen miteinander zeugen. Es bestehen zwar viele Unterschiede zwischen einem Haushund und seinem frei lebenden Verwandten, trotzdem können wir bei der Beobachtung wilder Wolfsrudel viel über das Wesen der Hunde lernen.

Viele nordamerikanische Wölfe erbeuten im Frühjahr und Sommer Niederwild und Fische und tun sich im Winter zu organisierten Jagdgemeinschaften zusammen, um Säugetiere zu jagen – manchmal sogar so große Tiere wie Elche. Der Biologe David L. Mech<sup>8</sup> beobachtete Wölfe in der Wildnis und stellte fest, dass nur fünf Prozent ihrer Jagdunternehmungen von Erfolg gekrönt waren. Trotzdem machten sie sich jeden Tag wieder auf den Weg. Sie versammelten sich nicht und sagten: »Sieht aus, als hätten wir eine Pechsträhne. Lassen wir's für heute gut sein.« Sie machten sich auf und gingen zur Jagd, ob sie ihre Beute fingen oder nicht. Das Bedürfnis zu jagen – zu arbeiten –, ist den Wölfen angeboren.

Biologen und andere Experten glauben, die ersten »Prothunde« lernten vor etwa zehn- bis zwölftausend Jahren,

dass das Überleben im Umfeld des Menschen leichter war als die vielfach vergebliche Jagd. Allmählich ergänzten sie ihre Beutezüge dadurch, dass sie die Lager der Menschen nach Nahrung durchstöberten. Doch diese überließen den Vierbeinern das Futter nicht umsonst. Sie nutzten die natürliche Fähigkeit der Hunde, Beute aufzustöbern und zu stellen, und später ihre Begabung, Tiere zu hüten; oder sie setzten sie als Schlittenhunde ein. Der Hund arbeitet also seit Tausenden von Jahren – ob für den Menschen oder für sich selbst. Auch wenn er nicht jeden Tag auf die Jagd geht, setzt er automatisch voraus, dass er für seine Nahrung etwas leisten muss. Das ist ihm angeboren.

Hunde brauchen wie alle anderen Tiere eine Aufgabe. Die Natur hat sie dazu geschaffen, bestimmte »Jobs« zu erledigen; und das angeborene Bedürfnis zu arbeiten, verschwindet nicht einfach, wenn wir sie zu uns holen. Ebenso wenig wie die speziellen Anlagen, die bei der Zucht gezielt gefördert wurden, damit die Hunde Aufgaben wie das Jagen, Apportieren, Hüten und Laufen erfüllen konnten. Doch wenn wir sie domestizieren, berauben wir sie oft dieser Tätigkeiten. Wir verwöhnen sie mit bequemen Bettchen, Bergen von Quietschspielzeug, Näpfen voll üppigem Gratisfressen und ausgiebigen Streicheleinheiten. Wir denken: »Was hat dieser Hund nur für ein Leben!« Aber die Gene drängen einen Hund dazu, draußen in der Natur mit dem Rudel umherzuziehen, neue Landstriche zu erforschen, umherzustreifen und nach Nahrung und Wasser zu suchen.

Wie würden Sie sich fühlen, wenn diese uralten Bedürfnisse tief in Ihnen verankert wären und Sie Ihr Leben lang den ganzen Tag allein in einer Zweizimmerwohnung eingesperrt wären? Millionen von Stadthunden führen ein

solches Leben. Ihre Besitzer meinen, ein fünfminütiger Spaziergang zur nächsten Straßenecke, damit der Hund sich lösen kann, sei genug. Stellen Sie sich vor, wie es wohl in der Seele dieser Tiere aussieht. Ihre Frustration braucht ein Ventil. Sie entwickeln Verhaltensstörungen, und das ist einer der Gründe, weshalb ich so viele Klienten habe.

Solange der Hund mit dem Menschen zusammenlebt, werden wir seine Welt auf diese und zahllose andere Arten und Weisen auf den Kopf stellen. Wenn wir wollen, dass unsere tierischen Freunde glücklich sind, dürfen wir niemals vergessen, wer sie tief in ihrem Inneren sind – wie Mutter Natur sie geschaffen hat. Entwickelt der Hund ein Problem, lässt sich das nicht dadurch lösen, dass Sie mit seinem »Namen« Kontakt aufnehmen. Sie müssen ihn in erster Linie als Tier und dann als Hund begreifen, ehe Sie eines der Probleme angehen können, die er vielleicht hat.

### Der Mythos von der »Problemrasse«

Wenn ich zum ersten Mal zu einem neuen Klienten fahre, weiß ich manchmal noch nicht, welche Art von Schwierigkeit mich erwartet. Meist kenne ich noch nicht einmal die Rasse des Hundes. Ich gehe gern unvoreingenommen an ein Tier heran und verlasse mich auf meinen Instinkt und meine Beobachtungen – denn das, was mir der Halter erzählt, hat oft nur wenig mit der eigentlichen Ursache des Problems zu tun.

Zuerst setze ich mich mit dem Besitzer hin und höre mir seine Seite der Geschichte an. Ich weiß nicht, wie oft

es schon vorkam, dass jemand zu viele Bücher über Hunderrassen gelesen hatte und sagte: »Nun ja, sie ist ein Dalmatiner, die sind von Natur aus nervös.« Oder: »Er ist eine Mischung aus einem Border-Collie und einem Pitbull, und der Pitbull ist das Problem.« Oder: »Dackel sind immer schwierig.«

Diesen Klienten muss ich erklären, dass sie einen grundlegenden Fehler machen, wenn sie die Rasse für die Verhaltensprobleme eines einzelnen Hundes verantwortlich machen. Das ist genauso, als schere man alle Menschen, die einer bestimmten Rasse oder einer bestimmten ethnischen Gruppe angehören, über einen Kamm und meinte, alle Latinos seien faul, alle Iren Trunkenbolde oder alle Italiener Mafiosi. Wenn man das Verhalten eines Hundes verstehen und korrigieren will, kommt die Rasse nach dem Tier und dem Hund immer erst an dritter Stelle. Meiner Meinung nach gibt es keine »Problemrassen«. Stattdessen herrscht allerdings kein Mangel an »Problem-Hundehaltern«.

Die Rasse wurde vom Menschen geschaffen. Genetiker und Biologen glauben, die ersten Hundehalter hätten streunende Wölfe mit einem besonders kleinen Körper und sehr kleinen Zähnen ausgewählt – vielleicht weil diese Tiere uns weniger Schaden zufügen konnten und leichter zu kontrollieren waren.<sup>9</sup> Vor einigen hundert, vielleicht auch einigen tausend Jahren kreuzten wir dann spezielle Hunde, die bestimmte Aufgaben besonders gut erledigen konnten, um gezielt für uns nützliche Nachkommen zu erhalten. Bloodhounds wurden ihrer hervorragenden Nase wegen gezüchtet, Pitbulls für den Kampf gegen Stiere. Schäferhunde sollten nicht nur Schafe hüten, sondern auch noch aussehen wie sie. Deshalb gibt es heute

den Deutschen Schäferhund, den Boxer, den Chihuahua, den Lhasa Apso und den Dobermann. Wir können unter vielen hundert Rassen wählen.<sup>10</sup>

Wenn Sie sich für einen Hund entscheiden, sollten Sie die Rasse durchaus im Hinterkopf behalten. Sie dürfen aber niemals vergessen, dass es sich trotzdem in erster Linie um Hunde handelt, die alle dieselbe Psychologie haben. Die Rasse ist lediglich das »Gewand«, und manchmal schließt das auch eine Reihe besonderer Bedürfnisse ein. Sie werden das Verhalten Ihres Hundes aber weder verstehen noch kontrollieren können, wenn Sie ihn in erster Linie als »Opfer« seiner Rassenzugehörigkeit betrachten.

Alle Hunde haben dieselben angeborenen Fähigkeiten, aber bei manchen Rassen wurden bestimmte Eigenschaften durch Zucht hervorgehoben. Wir neigen dazu, diese anerzogenen Fähigkeiten mit der Persönlichkeit des Tiers zu verwechseln. Eine dieser Stärken ist das Verfolgen von Fährten. Weil sie zu diesem Zweck gezüchtet wurden, werden Bloodhounds jene Aufgabe automatisch besser erledigen. Sie können mit der Nase sehr viel länger am Boden bleiben. Ihnen ist es egal, ob sie irgendwann Pause machen und fressen dürfen oder nicht, solange sie nur diese Fährte finden! Können nun alle Hunde eine Spur verfolgen und Gegenstände mithilfe der Nase finden? Natürlich. Alle nehmen sie die Welt mithilfe des Geruchsinns wahr, aber einige von ihnen können Objekte besser aufspüren als andere.

Das alles soll nicht heißen, dass die Rasse keinen Einfluss darauf hätte, wie empfindlich ein Hund auf bestimmte Bedingungen und ein bestimmtes Umfeld reagiert. Seine besonderen Bedürfnisse können durchaus auf die Rasse zurückzuführen sein. Sie gehören zu den wich-

tigste Faktoren, die ein künftiger Halter beachten sollte, wenn er einen bestimmten Hund zu seinem Begleiter erwählt. So streifen beispielsweise alle Hunde in der Natur umher, aber Sibirische Huskys wurden dazu gezüchtet, über längere Zeiträume hinweg zu laufen und größere Entfernungen zurückzulegen. Ein Sibirischer Husky kann tagelang laufen – das ist seine natürliche »Aufgabe«. Aufgrund dieser angeborenen Eigenschaft fällt es einem Sibirischen Husky aber auch schwerer, in der Stadt zu leben, weil ihn seine Gene dazu drängen, lange Strecken zurückzulegen, um überschüssige Energie abzubauen. Wenn er nicht ausreichend Bewegung bekommt, ist er schneller frustriert als etwa ein Dackel. Aber ein enttäuschter Sibirischer Husky wird dieselben Symptome und Verhaltensweisen zeigen wie ein falsch erzogener beziehungsweise gehaltener Dackel, Pitbull oder Greyhound. Nervosität, Angst, Aggression, Anspannung, Territorialverhalten – all diese Probleme und Krankheiten entstehen, wenn das Tier frustriert ist. Da spielt es keine Rolle, welcher Rasse es angehört. Deshalb ist es ein Fehler, sich bei Verhaltensauffälligkeiten lediglich auf die Rasse zu konzentrieren.

Einmal mehr kehren wir zur Energie als Ursprung des Verhaltens zurück. Jedes Tier hat ein individuelles, angeborenes energetisches Niveau. Unabhängig von der Rasse gibt es hier vier Level: niedrig, mittel, hoch und sehr hoch. Das gilt für alle Arten, natürlich auch für den Menschen. Denken Sie einmal an Ihre Bekannten. Kennen Sie – unabhängig von der Herkunft, dem Alter oder dem Einkommen – nicht auch Leute, die von Natur aus ein sehr niedriges Energieniveau haben? Die echte »Stubenhocker« und »Couchpotatoes« sind? Und was ist mit denjenigen, die

sich scheinbar rund um die Uhr in Bewegung befinden? Oder solchen, die jeden Tag zwei Stunden im Fitnessstudio trainieren? Ich habe zwei wunderbare Söhne. Der große, Andre, weist wie meine Frau ein mittleres Energieniveau auf. Er handelt immer sehr überlegt, doch wenn er an einer Aufgabe arbeitet, gleicht seine Konzentration einem Laserstrahl. Mein jüngerer Sohn Calvin ist dagegen mehr wie ich – er hat sehr viel Energie. Er hat von Natur aus viel Power und ist manchmal nicht zu bremsen.

Keines dieser Niveaus ist »besser« oder »schlechter« als das jeweils andere, aber wenn Sie sich einen Hund aussuchen, sollten Sie versuchen, ein Tier mit einem Ihnen ähnlichen Naturell zu finden. Ich rate meinen Klienten stets, sich niemals wissentlich für einen Hund zu entscheiden, der ein höheres Energieniveau hat als sie selbst. Wenn Sie ein eher »gemütlicher Typ« sind, würde ich Ihnen nicht empfehlen, einen Hund aus dem Tierheim mitzunehmen, der wie wild im Käfig herumspringt. Meines Erachtens ist es sehr viel wichtiger, dass Hund und Herrchen energetisch zusammenpassen, als sich für eine bestimmte Rasse zu entscheiden.

### Was uns Hund heißt ...

Bleibt nur noch unser aller Lieblingsthema: der Name. Das ist Billy, das ist Max, das ist Rex, und das ist Lisa. Namen werden von uns – vom Menschen – geschaffen. Wir sind die einzige Spezies, die ihren Mitgliedern Namen gibt. Hunde sehen sich keine Zeitschriften an und erkennen nicht Will Smith, Halle Berry, Robert De Niro und all diese wunderbaren Schauspieler(innen). Sie sehen die

Menschen nicht auf diese Weise. Aber wir neigen dazu, Hunde so zu sehen.

Namen gehen Hand in Hand mit der Persönlichkeit. Wir sind auch die einzige Spezies, die ihre Mitglieder über ihren Charakter definiert. Sie können die charmante Nachrichtensprecherin oder der verschlagene Politiker sein, der nette, geduldige oder aber der strenge Lehrer. Das sind Persönlichkeitszüge. Hunde nehmen einander nicht auf diese Weise wahr, und trotzdem projizieren wir unsere höchst menschliche Vorstellung auf sie.

»Wie bitte?«, sagen Sie jetzt möglicherweise. »Natürlich hat mein Skipper eine Persönlichkeit!« In diesem Punkt ernte ich von den Herrchen und Frauchen, die ihren Hund für das einzigartigste, originellste Tier aller Zeiten halten, jedenfalls oft Widerspruch. Manchmal stoße ich sogar auf Groll. Ich stimme Ihnen zu, dass jedes Tier genau wie jede Schneeflocke einzigartig ist. Aber ich fordere Sie auf, eine neue Möglichkeit in Betracht zu ziehen: dass die Persönlichkeit Ihres Hundes Ihre Projektion sein könnte. Vielleicht sehen Sie in einer natürlichen Eigenschaft, einer Fähigkeit oder einem Verhalten fälschlicherweise etwas, was auf uns Menschen wie ein Persönlichkeitsmerkmal wirkt. Möglicherweise bezeichnen Sie eine Neurose oder ein Problem gar als »typische Marotte« – und auch das ist nicht unbedingt gut für Ihren Hund.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Nehmen wir einmal an, ein Mann hat zwei Terrier. Der eine heißt »Lady«, der andere »Columbus«. Ihr Besitzer hat den einen nach dem »Entdecker« Amerikas benannt, weil er so gern auf Erkundungsreisen geht. Lady hingegen ist ruhig und schüchtern und bleibt am liebsten daheim. Sie benimmt sich wie eine »Dame«. Plausibel, nicht? Ein kleiner Terrier, der vor lau-

ter Neugier an der Leine zerrt, und ein anderer, der in der Ecke sitzen bleibt und sich wie eine kleine Madame benimmt?

Ihr Besitzer behauptet nun, die Hunde seien nach ihrer »Persönlichkeit« benannt. In Wahrheit gehen aber alle Hunde gern auf Entdeckungsreise. Neugier ist Teil ihres Wesens, und wenn ich einen Hund sehe, der nicht gern Neues erforscht, der unsicher und ängstlich ist, dann weiß ich sofort, dass er ein Problem hat.

Hier hebt das Herrchen bestimmte Verhaltensweisen seiner Hunde hervor und bezeichnet sie als »Persönlichkeit«. In Wirklichkeit ist es so, dass es im Tierreich dominante und unterwürfige Tiere gibt. Lady ist ganz klar die Unterwürfigere von beiden, sie dürfte auch ein von Natur aus niedrigeres Energieniveau haben. Aber wenn wir ihr Selbstwertgefühl stärken, können wir darauf hoffen, dass sie sich zu einem ebenso neugierigen Terrier entwickeln wird wie Columbus.

Natürlich nehmen Hunde einander in der Natur als Individuen wahr. Sie tun das nur auf eine andere Art und Weise als wir. Ihre Mütter geben ihnen keine Namen. Sie sehen ihre Welpen als den mit dem hohen, den mit dem mittleren oder den mit dem niedrigen Energieniveau – das sind ihre Kinder. Sie sind Energie. Jedes hat seinen eigenen, klar erkennbaren Geruch. Später, wenn sie heranwachsen, werden auch die Rudelmitglieder die jungen Tiere anhand ihres Geruchs und ihrer energetischen Ausstrahlung identifizieren, und ihre »Persönlichkeit« und ihr »Name« werden ihrem Rang in der Gruppenhierarchie entsprechen.

Es fällt uns schwer, das zu verstehen, aber erinnern Sie sich an die Kernaussage dieses Kapitels: Hunde sehen die

Welt ganz anders als wir – allerdings weder besser noch schlechter –, und Hundebesitzer müssen die einzigartige Psychologie schätzen lernen, die sich aus dieser unterschiedlichen Weltansicht ergibt.

In aller Regel hat unser Tier also nur deshalb eine »Persönlichkeit« und einen Namen, weil *wir* daran glauben. Unser Wunsch beeinflusst die Wirklichkeit, und es gibt uns ein besseres Gefühl, wenn wir auf diese Weise mit unserem Hund umgehen können. Das ist wunderschön und hat eine ausgesprochen therapeutische Wirkung auf uns Menschen – das heißt, solange der Hund auch Hund sein darf. Aber wenn er Probleme hat, können Sie die nicht lösen, indem Sie bei »Columbus« anfangen. Sie müssen beim Tier ansetzen, danach beim Hund, dann bei der Rasse – und sich auf diese Weise bis zum Namen auf seinem Fressnapf vorarbeiten.

### Nicht analysieren

Zum Leidwesen von uns Menschen können Hunde sich nicht auf die Couch legen und sich analysieren lassen. Sie machen nicht den Mund auf und sagen uns, was sie in einem bestimmten Augenblick wünschen oder brauchen. In Wirklichkeit teilen sie uns das natürlich ständig mittels ihrer Energie und ihrer Körpersprache mit. Wenn wir die Psychologie der Hunde verstehen, indem wir ihre Instinkte berücksichtigen, können wir ihre tiefsten Bedürfnisse stillen.

Ich habe oft Klienten, die einen Problemhund aus dem Tierheim geholt haben und nun schon seit Monaten überlegen, was ihm wohl im Welpenalter Schreckliches zuge-

stoßen sein und seine aktuellen Probleme verursacht haben mag. Sie sagen über ihn: »Sicher ist er von einer Frau mit hohen Absätzen getreten worden, weil er jetzt Angst vor Frauen mit hohen Absätzen hat.« Oder: »Der Müllmann hat ihr Angst gemacht, deshalb spielt sie jetzt jedes Mal verrückt, wenn ein Lkw vorbeifährt.« Das mag durchaus stimmen. Aber diese Hundebesitzer sprechen von den Ängsten und Phobien ihrer Hunde, als handle es sich um menschliche Ängste oder Phobien. Als säßen die Tiere den ganzen Tag da und dächten zwanghaft über eine traumatische Welpenzeit nach oder verbrächten ihre freie Zeit damit, sich Sorgen um Müllmänner und hohe Absätze zu machen. Doch ist dies keineswegs so. Hunde denken nicht wie wir. Um es ganz einfach zu formulieren: Sie reagieren. Bei diesen Ängsten und Phobien handelt es sich um konditionierte Reaktionen, also bedingte Reflexe. Und wenn man die Grundlagen der Hundepsychologie kennt, kann man jede Konditionierung auch wieder aufheben.

Das möchte ich Ihnen anhand eines Falls aus der ersten Staffel von »Dog Whisperer« zeigen: Kane ist eine wunderschöne und sanftmütige drei Jahre alte Deutsche Dogge. Der Hund war beim Laufen und Spielen auf einem Linoleumboden ausgerutscht und mit großer Wucht gegen eine Glaswand geprallt. Seine Besitzerin Marina hörte den Knall, kam angelaufen und rief: »O mein Gott, Kane, bist du in Ordnung? O mein armer Kleiner ...« Und so weiter. Sie strahlte sehr viel aufgeregte emotionale Energie aus. Marina meinte es gut und machte sich ernsthafte Sorgen um Kanes Gesundheit, aber ihr Verhalten verstärkte dessen natürlichen Schmerz in diesem Augenblick noch. Hätte sich ein vergleichbarer Unfall draußen

in der Natur ereignet und wäre Kane mit einem ausgeglichenen Hund aus einem Rudel unterwegs gewesen, dann hätte dieser ihn beschnuppert und nachgeprüft, ob alles in Ordnung ist. Anschließend wäre Kane aufgestanden, hätte sich abgeschüttelt und wäre zur Tagesordnung übergegangen. Die Sache wäre damit abgehakt, und Kane wäre in Zukunft auf glattem Untergrund vielleicht etwas vorsichtiger gewesen. Aber die Reaktion seiner Besitzerin sorgte dafür, dass er den kleinen Unfall als großes Trauma einstuft. Eine Phobie war geboren.

Von Stund an hatte Kane eine Riesenangst vor glänzenden Böden. Über ein Jahr lang machte er einen Bogen um die Küche. Marina konnte ihn nicht mehr mit in die Schule nehmen, an der sie unterrichtete und wohin er sie jeden Tag begleitet hatte. Er ging nicht einmal mehr zum Tierarzt. Marina musste immer ein Teppichstück mitnehmen und ausrollen, damit Kane das Wartezimmer des Veterinärs überhaupt durchquerte. Sein Frauchen versuchte, Kane mit Engelszungen dazu zu überreden, doch auch wieder Linoleumböden zu betreten – vergebens. Sie probierte es mit Leckerlis und Streicheleinheiten. Je mehr sie bat und bettelte, je mehr sie streichelte und lockte und tröstete, desto sturer – und ängstlicher – wurde Kane. Außerdem wog er sechzig Kilo: Wenn er etwas nicht wollte, half kein Ziehen und kein Schieben.

Bei einem kleinen Kind wäre Marinas Art, auf Kanes Phobie einzugehen, unter Umständen richtig gewesen. Ein Psychologe, dessen Patient einen Flugzeugabsturz überlebt hat, besteht ebenfalls nicht darauf, dass er gleich nach der ersten Sitzung wieder in einen Flieger steigt. Auch wenn Kinder einen Unfall haben, brauchen sie unseren Trost und unser Mitgefühl. Aber den meisten Eltern

ist klar, dass sogar die Reaktion des Kindes proportional zur Reaktion der Eltern auf ihr »Aua« ausfällt. Deshalb versuchen wir, unsere Kinder zu trösten, ohne allzu viel Aufhebens um ihre Missgeschicke zu machen.

Im Gegensatz zu Menschenkindern träumen Hunde nicht von vergangenen Ereignissen und denken auch nicht ständig darüber nach. Sie leben im Augenblick. Kane machte sich nicht den ganzen Tag Sorgen um glänzende Böden; und als der Unfall passiert war, hatte er ganz normal reagiert und sich schützen wollen. Doch da sein Frauchen das traumatische Erlebnis mit ihrer aufgedrehten emotionalen Energie noch verstärkt und die Angst anschließend dadurch genährt hatte, dass er jedes Mal Streicheleinheiten bekam, wenn sie sich einem glänzenden Boden näherten, waren glänzende Böden inzwischen eine Riesensache für Kane. Wenn ein Tier seine Angst nicht überwinden kann, wird diese zur Phobie. Kane brauchte einen ruhigen, bestimmten Rudelführer, der ihn neu konditionierte und ihm zeigte, dass glänzende Böden nichts Besonderes waren.

An dieser Stelle kam ich ins Spiel. Zuerst machte ich einen langen Spaziergang mit Kane, um eine Verbindung zu ihm aufzubauen und dafür zu sorgen, dass er mich als dominant anerkannte. Als ich mir sicher war, dass er mich als seinen Anführer akzeptiert hatte, konnte ich mich seiner Phobie widmen. Weil er so groß ist – er wiegt mehr als ich! –, mussten wir mit Anlauf in den Flur rennen, in dem sich der Unfall ereignet hatte. Ich brauchte zwei Versuche, aber beim zweiten Mal lief er neben mir her und war auf dem Boden, ehe er sich's versah oder wusste, wie er dorthin gekommen war. Sobald er auf dem Boden war, reagierte er so, wie er konditioniert war: Er geriet in Panik. Er

wand sich, er sabberte – man konnte die Angst in seinen Augen sehen.

Aber dieses Mal war ich bei ihm. Ich tat nichts weiter, als ihn ruhig zu halten. Ich blieb still und stark und ließ mich von seiner Reaktion nicht beeindrucken. Ich tröstete ihn nicht und redete auch nicht beruhigend auf ihn ein, wie Marina das immer tat – dieses Verhalten hatte seine negative Reaktion nur noch verstärkt. Stattdessen stand ich ihm bei, während er all die alten Emotionen noch einmal durchmachte. Und ich konnte zusehen, wie seine Angst allmählich verschwand.

Knapp zehn Minuten später war er entspannt genug, um mit mir über den glänzenden Boden zu laufen. Zuerst wankte er zittrig und unsicher neben mir her, aber nachdem wir ein paar Mal auf und ab gegangen waren, kehrte sein Selbstvertrauen zurück. Auch jetzt blieb ich ruhig und bestimmt. Ich behandelte ihn nicht wie ein kleines Kind. Ich gab ihm die Führung eines starken Rudelführers und teilte ihm mit meiner Energie mit, dass dies eine normale Aktivität und kein Grund zur Besorgnis war. Knapp zwanzig Minuten später lief Kane selbstbewusst über die Böden, die er über ein Jahr lang gefürchtet hatte.

Die eigentliche Hürde kam, als Marina und ihr Sohn Emmet übernehmen mussten. Marina gestand mir, dass es ihr schwerfiel, eine ruhige, bestimmte Energie auszustrahlen, wenn sie sich so große Sorgen um Kanes Befinden machte. Es ist ganz natürlich, dass man als Mensch Mitleid mit einem leidenden Tier hat, aber Hunde brauchen nicht unser Mitgefühl. Sie brauchen starke Führung. Wir sind ihr Bezugspunkt und ihre Energiequelle. Sie spiegeln die psychische Energie, die wir ihnen senden. Es war nicht leicht für Marina, zu lernen, Kanes Rudelführer zu sein,

wenn ihr Herz blutete und sie glaubte, ihm eine »Mutter« sein zu müssen. Es ist ihr hoch anzurechnen, dass sie hart an sich gearbeitet und sowohl ihrem Mann als auch ihrem Sohn beigebracht hat, bessere Rudelführer zu sein.

Tierverhaltenstherapeuten und Humanpsychologen nennen die Technik, die ich bei Kane angewandt habe, manchmal »Reizüberflutung«: Der Patient wird über einen längeren Zeitraum hinweg relativ starken angstausslösenden Reizen ausgesetzt. Bei einigen Tierschützern ist diese Technik umstritten. Ich aber glaube, dass der Mensch bei der Arbeit mit Tieren auf sein Gewissen hören sollte. Meiner Ansicht nach war die Methode, die ich bei Kane angewandt hatte, nicht nur »human«, sondern sie brachte auch umgehend Erfolg. Von jenem Tag an waren glänzende Böden für ihn kein Problem mehr – er zeigt übrigens auch keine anderen Phobien. Er ist ein wunderbar ausgeglichenes, ruhiges und friedliches Tier.

Das Schöne an Hunden ist, dass sie im Gegensatz zu einem Menschen mit psychischen Problemen die Angelegenheit sofort »abhaken« und nicht zurückblicken. Der Homo sapiens verfügt über die Vorstellungskraft – und die ist Segen und Fluch zugleich. Sie erlaubt es uns, die Höhen von Wissenschaft, Kunst, Literatur und Philosophie zu erklimmen, kann uns aber auch an allerlei dunkle und furchterregende Orte in unserem Geist entführen. Hunde leben im Hier und Jetzt und klammern sich deshalb nicht wie wir an die Vergangenheit. Im Gegensatz zu den Woody Allens dieser Welt brauchen Hunde keine jahrelangen Therapien und kämpfen nicht in langen Sitzungen auf der Couch darum, zu verstehen, was ihnen als Welpen zugestoßen ist. Im Grunde leben sie nach dem Prinzip von

Ursache und Wirkung. Sobald sie auf eine neue Reaktion konditioniert wurden, sind sie zu Veränderungen nicht nur bereit, sondern auch fähig. Solange wir ihnen eine starke, konsequente Führung geben, können sie sich weiterentwickeln und beinahe alle alten Phobien überwinden.